

Deutsch-Russische Erinnerungskultur des Ersten Weltkrieges in Frankfurt (Oder)

Sie wäre auch in Barnaul möglich und gut

Eine Weisheit besagt: **An der Art und Weise wie ein Volk seine Toten ehrt, erkennt man die Höhe seiner Kultur.** Gemessen an der Art und Weise wie ein Volk seine Kriegstoten ehrt, war es in Mitteleuropa bis zu den Befreiungskriegen gegen die Napoleonische Fremdherrschaft auf keiner großen Höhe. Erst danach gedachte man der Kriegsoffer – euphemistisch als Gefallene bezeichnet – durch Pflege ihrer Gräber und die Ehrung durch Gedenktafeln in Kirchen und Denkmalen in Ortschaften. Im Jahre 1913 gedachte Europa und damit auch Russland des Jubiläums der Waffenbrüderschaft im Kampf gegen Napoleon mit einem monumentalen Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig, dem Ort des Geschehens 100 Jahren zuvor. Leider kam es trotz des Gedenkens über die vielen Kriegsoffer ein Jahr später zum großen Krieg, der später der Erste Weltkrieg genannt wurde. Dabei gerieten in Ostpreußen große Teile der Zarenarmee 1914/15 in deutsche Kriegsgefangenschaft. Später, vor allem 1916 gerieten Soldaten der deutschen und der Armee Österreich-Ungarns in russische Kriegsgefangenschaft. Mehrere Tausend Zarensoldaten wurden nach Frankfurt (Oder) transportiert. Hier, auf einem teilweise stillgelegten Bergbaugelände entstand ein großes Barackenlager, wo zeitweise rund 23 000 Menschen untergebracht waren. Am 5. 10. 1914 verstarb der erste Kriegsgefangene, es war Charlampy Nikitin aus Jelesiesk im Gouvernement Orlowsk, Soldat der Telegrafien-Abteilung des 13. russischen Armeecorps. Er war 33 Jahre alt und griechisch-katholischer Religion, heute würde man griechisch-orthodox angeben. Hier ist leider keine Todesursache im Sterbebuch vermerkt und keine weiteren Hinweise. Doch bis 1916 wurde auch die Todesursache eingetragen, wenn sie dem Standesamt bekannt war. In den meisten Fällen waren es Typhus, Tuberkulose, Herzschwäche, aber auch andere Erkrankungen innerer Organe. Wo es bekannt war, wurden ins Sterberegister auch der Familienstand, der Name der Ehefrau oder der Eltern und deren Wohnort angegeben.

Der als letzter Gefangener im Frankfurter Versorgungslazarett verstarb, war der 44-jährige Pawel Uchalow aus Schirokopletschkowo, Kreis Tobolsk. Er starb am 19. 06. 1921. Er war Angehöriger im 50. Sibirischen Infanterieregiment. Eigentlich müsste hier als Status Zivilinternierter vermerkt werden. Russland und das Deutsche Reich (sowie Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei) hatten mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom 3. März 1917 im Artikel XII den Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten vereinbart. Der weitere Kriegsverlauf im Westen und der Waffenstillstand im November 1918 bestimmten, dass der Austausch gestoppt wird mit der Begründung, mit der Heimkehr der Russen würden diese Lenins Bestrebungen im Bürgerkrieg unterstützen.

So starb zwei Jahre nach Friedensschluss der aus BARNAUL, Kreis Tomsk, gebürtige Jan Dorofeiew mit

27 Jahren am 26. 04. 1920. Er war verheiratet mit Urtinia Dorofeiewa. Doch es gibt noch zwei weitere Verstorbene, die mit BARNAUL zu tun hatten: Der im zivilen Beruf tätige Landarbeiter Nikolai Akulow. Er stammte aus Akulowa, Kreis BARNAUL. Er war verheiratet mit Awdotja, geborene Lesina. Sein Vater war Kuprian Akulow und wohnte in Parusjowo. Der dritte Kriegsgefangene aus ihrer Region ist Nikita Kowalenko, auch Landarbeiter, aus Nowo-Nikolajewska. Er wurde 34 Jahre alt, starb am 12. 08. 1920 und hinterließ eine Witwe mit Namen Olga Kowalenko. Ich hoffe, die Wohnorte der beiden zuletzt Genannten gibt es noch und auch unter den genannten Ortsnamen. Die deutschen Behörden standen vor der schwierigen Aufgabe, für die kyrillischen Buchstaben eine adäquate Umschrift anzufertigen. Teilweise erfolgte sie dann noch in alter deutscher Schrift, die in Deutschland offiziell erst 1941 abgeschafft wurde. Die Eintragung der Religionszugehörigkeit in die Standesamts-Register wurde zwar mit der Novemberrevolution 1918 in Deutschland abgeschafft, aber Hinweise mit Bleistift erfolgten trotzdem und sind für den Historiker eine gute Hilfe. Da in der Zarenarmee viele Völkerschaften vertreten waren, so kann man zum Beispiel sicher gehen, wenn es sich um einen typischen polnischen Namen handelt, der Ort sich im sogenannten Kongresspolen befand und die Religionszugehörigkeit katholisch war, dass es sich um einen Polen handelt. Auch zwei Finnen starben für den Zaren in Frankfurt (Oder). Sie waren allerdings keine Soldaten, sondern Seeleute und bei Kriegsbeginn in einem deutschen Hafen. Sie waren also keine Kriegsgefangene, sondern eigentlich Zivilinternierte. Wenn es um die Religionszugehörigkeit geht: Unter den Verstorbenen befanden sich 18 Kriegsgefangene, die sich zum Islam bekannten, in den Unterlagen ist von Mohammedanern die Rede, und 12 Juden, in den Unterlagen als mosaisch bezeichnet. Während die Moslems aus dem Gebiet Baschkirien stammten, kamen die Juden aus Polen, Belorussland (Belarus) und der Ukraine. Erkennbar waren sie zumeist an ihren hebräischen Vornamen und den deutsch-klingenden Nachnamen. Noch eine Besonderheit in den Sterbebüchern: Die Religionszugehörigkeit des Mechanikers aus der 11. Kompanie des 208 Infanterieregiments, Alexei Jegoroff aus Tiflis (Tiblissi) war laut Register Sektant Malakan. Nach Angaben heutiger Landsleute sei es eine pazifistische Religionsgemeinschaft. Doch wie kam er zur kämpfenden Truppe?

Jetzt einige Worte zur würdigen Gestaltung des Kriegsgefangenen-Friedhofes und seine zweite Einweihung am Vorabend des Volkstrauertages, 17. November 2018, anlässlich des Kriegsendes vor 100 Jahren. Bis dahin war es ein sehr langer Weg. 1992 war ich tätig im Kirchenarchiv Frankfurt (Oder) über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. In dieser Zeit erhielten wir die Anfrage einer Russland-Deutschen, die inzwischen in Berlin lebte. Sie schrieb im Auftrage ihrer Mutter, die noch in Russland lebte und deren Vater, Friedrich Seel, als Zarensoldat kriegsbedingt nach Frankfurt gelangte und hier 1917 starb. Eine Fotokopie von Grab lag dem Brief bei. Doch wo befindet sich der Friedhof? Auskunft gab ein Stadtplan von 1935. Doch den Platz in Augenschein nehmend, fand ich eine verwilderte Fläche mit viel Brennnessel, Flieder- und Holundersträuchern sowie Efeu vor. An den Rändern des Friedhofes entdeckte ich Grabeinfassungen und eine Anhöhe mit Feldsteinen ummauert. Das ist oder das war die Stelle, die einst ein Friedhof war. Hier reifte in mir der Plan, mich

für den Friedhof zu engagieren. Mein Vater musste ab 1939 Soldat sein und war auch am Krieg gegen die Sowjetunion beteiligt. 1943 kam es als Invalide zurück. Eines seiner Worte: Was wird aus den Gräbern meiner Kameraden? Geht der Pflug der Kolchose darüber hinweg? Ich dachte dabei daran, wenn wir uns um die Gräber ihrer toten Kameraden kümmern, dann werden sie es umgekehrt auch tun.

Nach einem Pressebericht vom November 1992 von mir in der Tageszeitung Märkische Oderzeitung, Frankfurt (Oder), über die Spuren des Friedhofes meldeten sich Zeitzeugen, die den Begräbnisplatz noch aus eigener Anschauung kannten. Im Stadtarchiv fand ich dann Hinweise auf den Friedhof und dessen Pflege durch den Gärtnermeister Karl Jäckel. Er wurde dafür bis 1944 vom Reichsfiskus bezahlt. (Er pflegte auch den Begräbnisplatz für die rund 150 Russland-Deutschen, die während des Bürgerkrieges Russland verließen und im Transit nach Amerika auswandern wollten und in Frankfurt starben.) Seit Kenntnisnahme 1992 informierte ich den gerade gegründeten Kreisverband Deutsche Kriegsgräberfürsorge über den Kriegsgefangenen-Friedhof. Meine Bestrebungen, ihn wieder würdig zu gestalten, stieß auf Ablehnung und Unverständnis. Das Argument: Es ist ja kaum noch was von einem Friedhof zu erkennen. Stimmt. Aber wie kann es sein, dass dieser Friedhof, der bis Kriegsende gepflegt wurde, dann verfiel? Mit dem Friedensvertrag von Versailles 1919 hatten sich die Signatarmächte verpflichtet, sämtliche Gräber von Gefallenen und verstorbenen Kriegsgefangenen, ob Freund oder Feind, in Würde zu pflegen. Deutschland hielt sich daran, zumindest was Frankfurt betrifft. Russland gehörte bekanntlich nicht zu den Unterzeichnern und sah sich nicht in der Pflicht. Die Gebeine der 12 Franzosen wurden nach Frankreich überführt, jene der 198 Italiener und 9 Briten wurden nach Stahnsdorf-Süd bei Berlin umgebettet. Somit sind hier 573 Kriegsgefangene inklusive 3 Kinder und 2 Frauen aus Russland sowie 7 Serben beerdigt. Probegrabungen bestätigten, dass es keine weiteren Umbettungen gab. In einem Dokument beklagte sich die zuständige Reichsbehörde, dass Russland kein Interesse an der Pflege der Gräber zeigt. Die deutschen Behörden wollten jedoch das notwendige zur Erhaltung der Kriegsgräberstätte tun. So geschah es bis Kriegsende. Die neuen Behörden und die sowjetische Siegermacht schienen kein Interesse gehabt zu haben. Der Friedhof wurde verwüstet und geschändet, in dem die Grabmale, die Grabsteine, die Grabhügel zerstört und das imposante Denkmal mit dem Zarenadler abgebrochen wurde. Der Begräbnisplatz wurde so seiner Würde beraubt. Da war es natürlich schwer, die zuständigen Behörden zu überzeugen. Die Argumente, Probegrabungen, alte und neue Preetexte über den Friedhof, die Namensliste der dort Beerdigten, Leserbriefe und was sehr wichtig war, die Gründung der Initiativegruppe Kriegsgefangenenfriedhof Erster Weltkrieg Frankfurt (Oder), wo Russen mitwirkten, zählten, um die Stadtverwaltung zur Tat zu bewegen. Auch die Botschaft der Russischen Föderation half durch ihre Mitwirkung. Das geschah allerdings erst im zweiten Anlauf. Auf mein erstes Schreiben erfolgte keine Reaktion aus Berlin.

Das Berliner Ministerium für Familie und Senioren stellte über 200 000 Euro für die Neugestaltung des Friedhofes bereit.

Zu BARNAUL: Im Nachlass des Frankfurter Russischlehrers Dr. Hermann Peisert entdeckte ich zwei Bücher, die Infos über Barnaul enthalten. In einem berichtet der Pfarrer Jakob Stach (in: Meine Feuertaufe, erschienen 1924) über Barnaul, wo er während und bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche evangelische Gemeinde betreute. Er berichtet über den großen Stadtbrand 1917, bei welchem fast die ganze Stadt niederbrannte. So zerstörte der Stadtbrand auch das Pfarrhaus, aber die deutsche Kirche konnte gerettet werden. (Gibt es sie heute noch?) Der Besitzer der Wurstfabrik und des Delikatessengeschäftes in BARNAUL, ein Russland-Deutscher, verlor dadurch seinen ganzen Besitz. Später übersiedelte er in ein Dorf bei Frankfurt (Oder) und wurde Bauer. Der Pfarrer berichtet auch über Begegnungen mit Kriegsgefangenen. Das zweite Buch beinhaltet Aufzeichnungen des ehemaligen Kriegsgefangenen W. V. Nippold. Er konnte seine Aufzeichnungen über die Wirren des Bürgerkrieges retten und erreichte Deutschland 1922. Er lobt darin auch die Schwedin Elsa Brändström, die über das Internationale Rote Kreuz half, dass die Genfer Kriegsgefangenen-Konvention eingehalten wurde. Er berichtet als Augenzeuge von der Einweihung des Denkmals auf dem Kriegsgefangenen-Friedhof in Barnaul am **21. 09. 1919**. Das Denkmal zeigte einen künstlerisch geschnitzten Christuskopf mit Dornenkrone. Zugegen war aus BARNAUL der Stadtkommandant General Bisnick. Oberst Pustoschkin als Regierungsvertreter trat auf die Stufen des Denkmals und hielt seine Rede auf Deutsch. Am 06. 06. 1920 nahmen die letzten Kriegsgefangenen Abschied von Barnaul und versammelten sich zum Gedenken an ihre verstorbenen Kameraden nochmals auf dem Friedhof. Dieses Buch ist auch eine Fundgrube für die Stadtgeschichte der sibirischen Stadt, weil Nippold viele Einzelheiten über seine Begegnungen in BARNAUL berichtet. Nippolds Schilderungen veranlassten mich vor ungefähr drei Jahre, an die Stadtverwaltung Barnaul zu schreiben mit Hilfe einer Russin vom Verein RODINA Frankfurt (Oder). Leider erhielt ich bislang keine Antwort darauf. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel reagierte zwar auf meine Anfrage, aber hinsichtlich Barnaul noch ohne Resultat. Erst die Kontaktaufnahme mit Wladimir Barbatschow von der dortigen Uni half weiter. Die Lokalität des Friedhofes wurde mit seiner Hilfe gefunden. Doch wie geht es weiter? Die Bemühungen über die würdige Gestaltung des Kriegsgefangenen-Friedhofes in Frankfurt bis zur Wiedereinweihung dauerten 26 Jahre. Wenn wenigstens ein Gedenkstein eines Tages an das Lager und an die Kriegsgräberstätte erinnert, wäre schon viel erreicht. Ich würde dazu beitragen.

Wie sieht es in Barnaul aus bei der Existenz eines Denkmals für die Gefallenen der Roten Armee von 1941 – 1945? Ich las unlängst, in Russland sollte in jeder größeren Stadt ein Mahnmal an die Opfer der Stalinschen Repression erinnern. Gibt es das in Barnaul?

Bei der Wiedereinweihung der Kriegsgräberstätte in Frankfurt erinnerte ich daran, dass Soldaten, die einst in der Zarenarmee vereint kämpften, dann später, besonders ab 1939 leider aufeinander schossen. Und was passiert seit 2014 im Osten der Ukraine? Bislang starben dort nach offiziellen Angabe 13. 000 Soldaten und Zivilisten. Wo wurden sie beerdigt?

Nach dem Ersten Weltkrieg erinnerte fast in jedem Ort in Deutschland ein Denkmal oder eine Gedenktafel namentlich an die Toten des Ortes, die im Krieg ihr Leben lassen mussten. Trotz der

Trauer und der Mahnungen kam es zum Zweiten Weltkrieg. Die Erinnerungen an das Leid und an den Tod können nicht durch Denkmale und Kriegsgräberstätten verhindert werden, aber das Wachen daran, sollte stets helfen Konflikte friedlich zu lösen. Eine Maxime des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge lautet: Frieden und Völkerverständigung über den Gräbern.

Günter Fromm, Diplom-Historiker

Eisenhüttenstadt und Frankfurt

29. 04. 2020